

KLAUS KINNER

## Die Luxemburg-Rezeption in KPD und Komintern

Das Ringen um das Erbe *Rosa Luxemburgs* war seit den frühen zwanziger Jahren ein Ringen um einen eigenständigen deutschen Kommunismus, der sein Selbstverständnis aus den Traditionen der linken Sozialdemokratie der Vorkriegs- und Kriegszeit schöpfte.<sup>1</sup> In der Komintern standen Leben und Werk *Rosa Luxemburgs* für eine plurale Marxismusrezeption, die sich dem eindimensionalen Fortschreiben des Werkes von *Karl Marx* und *Friedrich Engels* verweigerte.

Die Rezeption ihrer Ideen, die Stellung zu ihnen, in Zustimmung oder Ablehnung, waren in KPD wie Komintern inhärenter Bestandteil des sich ausprägenden theoretischen und politischen Selbstverständnisses. So folgt die Geschichte der Rezeption des Werkes von *Rosa Luxemburg* auch im wesentlichen den Zäsuren der Entwicklung von KPD und Komintern.<sup>2</sup>

In einer ersten Phase zwischen 1919 und 1923 galt *Rosa Luxemburg* in der KPD und auch in weiten Teilen der Sektionen der Komintern als bedeutende Theoretikerin, deren Werk als schöpferische Weiterentwicklung des Marxismus begriffen und als ebenbürtig neben das *Lenins* und *Trotzkis* gestellt wurde.

1922 brachte das einer der Theoretiker und Propagandisten der KPD, Eduard Ludwig Alexander, auf den Begriff. In einer Disposition zu einem Kurs für die zentrale Parteischule der KPD in Berlin »Die politische und wirtschaftliche Weltlage« findet sich das Thema: »Der Streit der Sozialdemokratie über den Imperialismus«.<sup>3</sup>

Sowohl die Wahl des Themas als auch seine Untergliederung sind aufschlußreich. Es heißt da:

- »1) Cunow-Kautsky (über die ›Notwendigkeit‹ des Imperialismus. Sozialchauvinismus und Sozialpazifismus);
- 2) Hilferding (Finanzkapital und Koalitionspolitik);
- 3) Lenin (Der Imperialismus als jüngste Etappe des Kapitalismus. Imperialistischer Krieg und Bürgerkrieg des Proletariats);
- 4) Rosa Luxemburg (Die Akkumulation – Die deutsche Linke.)  
*Die theoretische Grundlegung des Kommunismus in Deutschland.*«<sup>4</sup>

*Rosa Luxemburgs* Akkumulationstheorie als theoretische Grundlegung des deutschen Kommunismus, diese bemerkenswerte Aussage kann als Schlüssel für das theoretische Selbstverständnis der Gründergeneration der KPD gelten. Sie ist in vielerlei Hinsicht interpretierbar. So hinsichtlich der revolutionstheoretischen Positionen in der Partei. Hier soll vor allem hervorgehoben sein, daß in der KPD



Klaus Kinner – Jg. 1946.  
Prof. Dr. sc., Historiker,  
Geschäftsführer der  
Rosa-Luxemburg-Stiftung  
Sachsen e.V.

1 Zur Gesamthematik dieses Beitrages siehe Annelies Laschitzka: Zum Umgang mit Rosa Luxemburg in Vergangenheit und Gegenwart, in: BzG, 4(1991), S. 435-452.

2 Zu den Positionen des Verfassers siehe: Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität. Band 1: Die Weimarer Zeit, Berlin 1999.

3 Stiftung Archiv Parteien und Massenorganisationen der DDR beim Bundesarchiv (künftig: SAPMO), RY 5/12/707.

4 Ebenda. Hervorhebung vom Verf.

dieser Zeit nicht die Leninsche sondern die Luxemburgsche Imperialismustheorie als maßgeblich galt. *Lenins* imperialismustheoretisches Hauptwerk lag seit 1921 in deutscher Sprache vor.

Die erste Periode der Luxemburg-Rezeption wurde besonders durch eine Zäsur geprägt, die den Umgang mit Leben und Werk *Rosa Luxemburgs* in der Folge schwer belasten sollte: die Debatten um die Herausgabe des Gefängnismanuskripts zur russischen Revolution und um den Herausgeber *Paul Levi*. Es war dies der erste große Konflikt um *Rosa Luxemburgs* Erbe. Da diese Debatten gut untersucht sind, hier nur eine übergreifende Einordnung in die Rezeptions- und Parteigeschichte.<sup>5</sup>

Die Debatten um das Gefängnismanuskript waren Bestandteil des Ringens um den weiteren Weg der KPD. *Paul Levi*, der als einer der engsten Vertrauten *Rosa Luxemburgs* als ihr politischer Testamentsvollstrecker gelten konnte, knüpfte an *Rosa Luxemburgs* vorsichtige, zögernde Politik bei der Herausbildung der Kommunistischen Partei an, die sie auch lieber »Sozialistische Partei« genannt hätte. Ihr bremsender Kurs bei der Gründung der Kommunistischen Internationale, der die Loslösung des linken Flügels der II/2. Internationale abwarten wollte, findet sich wieder in *Paul Levis* Politikstil etwa in der italienischen Frage, wo *Levi* gemeinsam mit *Clara Zetkin* und anderen den Kurs der Komintern-Führung ablehnte, die auf die Schaffung einer kleinen, reinen italienischen Sektion orientierte, die sich von der linken Mehrheit der Sozialisten trennte und so ohne Not die Chance preisgab, die italienischen Sozialisten für die Komintern zu gewinnen.

Als die KPD-Führung – ermutigt durch die sprunghaft gewachsene Stärke nach der Vereinigung mit dem linken Flügel der USPD – eine Politik entwickelte, die ganz im Stil des Avantgardismus die Offensive um jeden Preis suchte und in Verkennung der Kräfteverhältnisse in den Märzkämpfen einer gezielten Provokation der Reaktion in die Falle ging, lief *Paul Levi* gegen diese Politik mit seiner Broschüre »Wider den Putschismus« Sturm.

Seine Option war die Fortsetzung des Kurses der Einheitsfrontpolitik mit dem Ziel, eine möglichst breite linkssozialistische Strömung in der deutschen wie der internationalen Arbeiterbewegung unter dem Dach der Komintern zusammenzuführen.

Das stand der Politik, wie sie in den 21 Aufnahmebedingungen des II. Weltkongresses Niederschlag gefunden hatte, diametral entgegen. Dem Versuch einer linkssozialistisch intendierten Realpolitik im Kapitalismus, mit dem Ziel diesen zu überwinden, stand eine Politik gegenüber, die fundamentalistisch am Konzept der Weltrevolution und dem Glauben von der Machbarkeit dieser Revolution festhielt. Dieser Widerspruch reproduzierte sich in der Geschichte des Parteikommunismus des Komintern-Typs bis zu dessen Ende immer wieder. Die Niederlage *Levis* und seiner Parteigänger führte zum Rücktritt von *Levi* und dem Covorsitzenden *Ernst Däumig* sowie von *Otto Brass*, *Adolph Hoffmann* und *Clara Zetkin*. Der im weiteren Verlauf dieser Auseinandersetzung erfolgende Ausschluß *Paul Levis* und das Ausscheiden führender ehemaliger USPD-Funktionäre reduzierte die geringe Chance, die Komintern offen zu halten für eine breite Sammlung der Kräfte der Arbeiterbewegung links von der

5 Siehe Rosa Luxemburg und die Freiheit der Andersdenkenden. Erstausgabe des unvollendeten Manuskripts »Zur russischen Revolution« und andere Quellen zur Polemik mit Lenin, Berlin 1990.

reformistischen Sozialdemokratie vom Typ der MSPD. Das vertiefte die Spaltung der Arbeiterbewegung und führte zu einer Polarisierung, die linkssozialdemokratische Kräfte von der kommunistischen Bewegung abstieß. Die Option für eine einheitliche, demokratische, linkssozialistisch-kommunistische Organisation im nationalen wie im internationalen Maßstab verlor ihre wichtigsten Protagonisten.

In diesem Kontext stand die Herausgabe des Manuskripts *Rosa Luxemburgs* zur russischen Revolution durch *Paul Levi* und die folgenschwere Replik *Lenins* in seinen »Notizen eines Publizisten« 1922.<sup>6</sup> Ohne Kenntnis des Luxemburgschen Manuskripts oder gar der umfangreichen Einleitung *Paul Levis* denunzierte *Lenin* den Herausgeber als Überläufer, der als Huhn zwischen den Misthaufen auf dem Hinterhof der Arbeiterbewegung umherirre. *Rosa Luxemburg* wurde die fragwürdige Ehre zuteil, in Anlehnung an die berühmt gewordene Fabel Krylows vom Adler und den Hühnern als Adler bezeichnet zu werden, der aber zuweilen tiefer als ein Huhn flog. Diesem verfehlten Kompliment folgte auf dem Fuße der bekannte Katalog von Irrtümern, der künftig in vergrößerter und erweiterter Form zum Kanon der Luxemburg-Kritiker werden sollte. Der rigide und oberflächliche Umgang *Lenins* mit *Rosa Luxemburgs* Werk bereitete objektiv dem späteren Luxemburgismus-Verdikt den Boden.

Auch eine weitere Tendenz künftigen Umgangs mit *Rosa Luxemburg* ist bei *Lenin* angelegt: Die Trennung von Leben und Werk. Die Würdigung des revolutionären Lebens und Wirkens bei zunehmender Distanz zum Werk sollte bald zu einem Grundzug der Luxemburg-Rezeption werden.

Dennoch blieb *Rosa Luxemburg* im Selbstverständnis der Kommunisten bis etwa 1924/25 eine unangefochtene Autorität als Theoretikerin und Revolutionärin.

Die eigentliche Voraussetzung für die Trendwende in der Luxemburg-Rezeption war in zwei eng miteinander verbundenen Prozessen zu sehen.

Der nahezu kampflose Rückzug der KPD im Herbst 1923, der Ausfall des »deutschen Oktobers«, erbrachte eine Verschiebung des Kräfteparallelogramms in KPD und Komintern. In Deutschland wurde die Führungsgeneration geschwächt, die mehrheitlich aus den Traditionen der deutschen Linken hervorgegangen war. In der Komintern und in der KPdSU(B) erhielt der Machtkampf um die Nachfolge *Lenins* mit dessen Tod und dem endgültigen Ende der nachrevolutionären Krise, die fälschlich als revolutionäre Nachkriegskrise verstanden worden war, eine neue Dimension.

In den endlosen Debatten über die Ursachen des Scheiterns des Versuches, das weltrevolutionäre Projekt via Deutschland voranzutreiben, dominierten immer mehr jene Positionen, die das Parteikonzept der ersten und einzigen siegreichen Partei zum Maß aller Dinge erklärten. Der Leninismus wurde geboren.

Zunächst noch nicht von *Stalin* dominiert, der damals noch weniger als theoretische Autorität galt, wurden die russischen Erfahrungen in ein System gefügt, das trotz gegenteiliger Behauptungen zunehmend Allgemeingültigkeit beanspruchte.

Die Konstruktion des Leninismus, die seit dem V. Weltkongreß der Komintern im Juni/Juli 1924 als international verbindliche Richt-

6 W. I. Lenin: Notizen eines Publizisten, in: Werke Bd. 33, S. 192-196.

schnur für die Sektionen galt, zog die Auseinandersetzung mit anderen Theorieansätzen nach sich. Der Begriff des Luxemburgismus oder des Luxemburgianertums findet sich seit 1924 in den Dokumenten der KPD und der Komintern.

1925 wurde diese Sichtweise mit den »Thesen über die Bolschewisierung der Sektionen der Komintern« in ein theoretisches Korsett gepreßt, mit dem es den Kommunisten zur Pflicht gemacht wurde, sich mit den ideologischen Überresten der Sozialdemokratie, die von *Sinowjew* bereits 1924 als »faschistisch« apostrophiert worden war, auseinanderzusetzen.

Der »Luxemburgismus« wurde zum Sammelbegriff für jene tatsächlichen oder angeblichen Schwächen der deutschen Partei, die letztlich den Erfolg des »deutschen Oktobers« vereitelt haben sollten. Die Tatsache, daß die Repräsentanten der »Mehrheit« der Parteiführung der KPD, die die Politik bis zur »Oktoberniederlage« zu verantworten hatten, in der Tradition *Rosa Luxemburgs* und der deutschen Linken standen, und die »linke« Opposition überwiegend aus der USPD oder anderen Zusammenhängen in die KPD gekommen war, verstärkte diese Polarisierung.

Daran änderte nichts, daß in dieser Phase auch sogenannte ultralinke Kreise in der KPD das Erbe *Rosa Luxemburgs* für sich beanspruchten. Das blieben letztlich marginale Erscheinungen. *Ruth Fischers* Replik auf eine ultralinke Inanspruchnahme *Rosa Luxemburgs* in Auseinandersetzung mit den Positionen Heinrich Brandlers gipfelte in dem geschmacklosen Bild, die Ultralinken wollten den Brandlerschen Tripper durch die Luxemburgschen Syphilisbazillen heilen.<sup>7</sup>

Mit dem Abstoßen des äußersten ultralinken Flügels bildete sich seit 1925 eine klare Frontstellung zwischen den »Linken« der Richtung *Ruth Fischer*, *Arkady Maslow* und *Ernst Thälmann* und den »luxemburgistischen« Rechten heraus.

Die Überlagerung der deutschen durch die Moskauer Kämpfe um die Nachfolge *Lenins* führten dazu, daß die Parteinahme des führenden »linken« Flügels der KPD für *Sinowjew* und *Stalin* gegen *Trotzki* Rückwirkungen auf die Sicht der deutschen Parteigeschichte hatte. Die Luxemburgsche Traditionslinie wurde kurzschlüssig als trotzkistisch diffamiert. Tatsächliche Beziehungen der theoretischen Positionen *Rosa Luxemburgs* und *Leo Trotzki*, Übereinstimmungen wie Differenzen, blieben dabei im Focus des zunehmend in der Stalinischen Fassung vulgarisierten Leninismus unbeachtet. Hier ist besonders ein Artikel *Ernst Schnellers* über den Trotzkiismus in der deutschen kommunistischen Bewegung zu nennen, in dem *Schneller* in unhistorischer Geschichtsklitterung die als trotzkistisch ausgemachten Übel in der Geschichte der deutschen Linken und namentlich im Werk *Rosa Luxemburgs* aufspürte.<sup>8</sup>

*Paul Frölich* entgegnete *Schneller* scharf und vernichtend. Er widerlegte *Schneller* sachlich und legte vor allem die unhistorische Methode dieser sich in der Komintern ausbreitenden Geschichtspolitik bloß.<sup>9</sup>

Es war das Verdienst solcher herausragender Persönlichkeiten wie *Ernst Meyer*, *Jacob Walcher*, *Clara Zetkin* und besonders *Paul Frölich*, daß nach der partiellen Zurückdrängung der Ultralinken in der

7 Ruth Fischer: Der Funke, Berlin, Nr.4/5, April 1924.

8 Siehe Ernst Schneller: Vom Trotzkiismus in der deutschen kommunistischen Bewegung, in: Die Internationale, Berlin, 8(1925)3, S. 118-128.

9 Siehe Paul Frölich: Kritik einer Methode historischer Kritik, in: Die Internationale, Berlin, 8(1925)5, S. 253-260.

Parteiführung der KPD seit dem Herbst neben dem fortwirkenden Luxemburgismus-Verdikt, das in den Bolschewisierungsthesen der Komintern seine offizielle und bindende Ausprägung gefunden hatte, differenzierte Analysen der Geschichte der deutschen Linken und Editionen der Werke *Rosa Luxemburgs* im innerparteilichen Diskurs Gehör fanden.

Der Weg der größten Sektion der Komintern außerhalb Sowjetrußlands war trotz gravierender Vorentscheidungen zugunsten der Bolschewisierung noch nicht irreversibel im Sinne der Stalinisierung der KPD festgezurr. Die starke Luxemburgsche Traditionslinie war noch nicht gebrochen.

Auch in der Komintern erwies sich unter dem Vorsitz *Nikolai Bucharins* der Vorrat an kreativem Potential noch nicht als erschöpft. *Bucharins* Auseinandersetzung mit *Rosa Luxemburgs* Akkumulationstheorie war Ausdruck einer Streitkultur unter Marxisten, die grundsätzliche Gegensätze diskursiv austrug. Dieser Umgang mit unterschiedlichen Standpunkten sollte sich jedoch nicht als dauerhaft erweisen.

Die erneute abrupte »Links«-Wendung in der Politik der Komintern, die mit dem Abschluß des sogenannten Geheimabkommens zwischen der sowjetrussischen und der deutschen Parteidelegation im Umfeld des IX. Plenums der Exekutive der Komintern im Februar 1928 einsetzte, hatte tiefgreifende Folgen für die Luxemburg-Rezeption. *Clara Zetkin*, die enge Freundin *Rosa Luxemburgs*, bewertete diesen Schritt äußerst kritisch.

*Annelies Laschitza* hat beschrieben, welche Auswirkungen dieser Kurswechsel auf den Fortgang der Edition der Werke *Rosa Luxemburgs* hatte. Konnte 1928 noch der Band IV der Werkausgabe erscheinen,<sup>10</sup> so kam dieses Projekt mit der Verdrängung der sogenannten Rechten zum Erliegen.

Diese Entwicklung entzog der kommunistischen Bewegung erneut kreatives Potential. Die KPD entledigte sich im Verlaufe des Herbstes und des Winters 1928/29 des größten Teils jener Funktionärselite, von der die Partei begründet und in ihren ersten Jahren geleitet worden war. Nach dem Ausscheiden der *Levi-* und der *Reuter-Friesland-*Gruppe auf der einen und der *Fischer-Maslow-*Gruppe sowie der Kräfte um *Korsch*, *Rosenberg*, *Scholem* und *Urbahns* auf der anderen Seite war das der letzte große Exodus aus der KPD.

Der 12. (Weddinger) Parteitag 1929 schloß diese Entwicklung ab. Die Verbindung zur Frühgeschichte des deutschen Kommunismus riß ab. Der Parteitag stellte inhaltlich und personell den Bruch mit der Partei *Rosa Luxemburgs* dar. In ihrer Führung und ihrem Apparat hatte sich die KPD endgültig auf den Kurs der von *Stalin* dominierten KPdSU(B) eingeschworen.

Die Berufung auf *Rosa Luxemburg* wurde endgültig zur sinnentleerten Grimasse. In den alljährlichen Lenin-Liebknecht-Luxemburg Kampagnen vom 15. bis 21. Januar geriet *Rosa Luxemburg* nicht nur formal an die letzte Stelle.

Eine erneute Zuspitzung in der Auseinandersetzung mit dem theoretischen Erbe *Rosa Luxemburgs* begann sich 1931 abzuzeichnen. Der Ton gegen die Sozialdemokratie verschärfte sich, die Sozialfaschismusthese wurde allgegenwärtig.

10 Rosa Luxemburg: Gewerkschaftskampf und Massenstreik. Eingeleitet und bearbeitet von Paul Frölich. Gesammelte Werke. Hrsg. von Clara Zetkin und Adolf Warski. Bd. IV, Berlin 1928.

Die sich extrem zuspitzende innenpolitische Situation in der Sowjetunion im Zusammenhang mit der gewaltsamen »Kollektivierung« der Landwirtschaft und dem Kurs der Schaffung der schwerindustriellen Basis um jeden Preis schufen ein Klima, das nur mit äußerster ideologischer Gleichschaltung und Repression zu beherrschen war. Die Stalinsche »Gesetzmäßigkeit der Verschärfung des Klassenkampfes« bei der Errichtung des Sozialismus war demagogischer Reflex dieser Entwicklung.

In dem Maße der Usurpation der Staatsmacht durch die neue bürokratische Klasse, die die Stalinsche Diktatur trug, richtete sich deren Politik gegen das eigene Volk. Je größer die Opfer, die der »Entkulkalisierung« und »Kollektivierung« gebracht wurden, um so höher das Bedürfnis nach ideologischer Legitimation. Jede Infragestellung der offiziellen Doktrin mußte als tödliche Bedrohung der Macht verstanden werden.

Es entbehrt nicht einer inneren gedanklichen Stringenz, daß alternative theoretische Ansätze, die in den gleichen Quellen wurzelten wie der offizielle sowjetische »Marxismus-Leninismus«, von dessen Trägern als stärkste Bedrohung begriffen wurden. Das Ringen um die Deutungsmacht über die Geschichte gewann die Dimension einer existentiellen Auseinandersetzung, in der *Stalin* nicht ruhte, bis alle ernstzunehmenden Kontrahenten physisch vernichtet, verfemt und aus dem Katechismus getilgt waren. Die inneren »Zwänge« reproduzierten immer wieder die erbitterte Feindschaft gegenüber allen linken Strömungen in der Arbeiterbewegung, die ihre Identität bewahrten. In ihnen mußten die Gralshüter der »reinen Lehre« eine schlimmere Bedrohung sehen als in tatsächlich gegnerischen Positionen. Je stärker der Rechtfertigungsdruck auf Grund millionenfacher Repression und Vernichtung, desto schärfer der Anspruch auf ideologisch-theoretische Unfehlbarkeit und Alleinherrschaft.

Was sich in der Sowjetunion schon seit 1930/31 abzuzeichnen begann, wurde bald zum Stil aller Sektionen der Komintern: Nicht mehr die Diskussion, der Diskurs theoretischer Probleme war gefragt, sondern die bedingungslose Umsetzung der jeweils dominierenden Generallinie. Theoretische Arbeit wurde zum Kampf an der »theoretischen Front«. Wer abweichende Positionen vertrat, fand sich unversehens jenseits der Frontlinie im Lager der Trotzlisten-Brandleristen, also im Lager der Konterrevolution wieder. Das war 1931 noch nicht tödlich. Wohl aber ein halbes Jahrzehnt später. In den Anklageschriften der Moskauer Prozesse finden sich die »Abweichungen« dieser Jahre häufig als entscheidendes »Beweismaterial« wieder.

Der noch latent schwelende Machtkampf zwischen der Thälmann- und Neumann-Remmele-Gruppe wurde zu einem Wettstreit um die Interpretationsmacht des von *Stalin* bestimmten Komintern-Kurses in der KPD.

*Ernst Thälmann* leitete mit seinem Artikel »Einige Fehler in unserer theoretischen und praktischen Arbeit und der Weg zu ihrer Überwindung«, der im November/Dezember-Heft 1931 der Zeitschrift »Die Internationale« erschien, eine sogenannte »ideologische Offensive« ein. Der Tenor des Artikels wurde von der Beschwörung der dogmatisch-sektiererischen Linie des IX. EKKI-Plenums bestimmt:

»Wir haben die notwendige *Verschärfung des prinzipiellen Kampfes gegen die Sozialdemokratie* nicht in vollem Umfang durchgeführt.«<sup>11</sup>

Die verhängnisvolle Sozialfaschismusthese dominierte immer stärker die Politik der KPD. Die Partei begriff sich in einem Zweifrontenkampf gegen National- und Sozialfaschismus als den zwei Methoden des Finanzkapitals zur Unterdrückung des Proletariats. Je nachdem, welcher der beiden Faschismen größeren Masseneinfluß gewinne, bediene sich die Bourgeoisie der NSDAP oder der SPD. Aus dieser grob funktionalistischen, vulgärmaterialistischen Betrachtungsweise ergab sich die abenteuerliche Konsequenz, daß »die Faschisten ... überhaupt nur geschlagen werden (können), wenn man die SPD« schlägt.<sup>12</sup>

Dieser unbestimmt schlingernde Kurs, der mehr machtpolitischem Kalkül als nachvollziehbarer Politikentwicklung verpflichtet war, erhielt durch den später berühmt-berüchtigt gewordenen Brief Stalins an die Redaktion der Zeitschrift »Proletarskaja Rewoluzija«, der ebenfalls im November 1931 veröffentlicht wurde, einen weiteren Schub, der die Wendung gegen die Sozialdemokratie verstärkte. Der in erster Linie nach innen gerichtete Brief Stalins »Über einige Fragen der Geschichte des Bolschewismus«<sup>13</sup> wurde in der KPD zum Gegenstand einer Kampagne, die die sogenannte ideologische Offensive überlagerte und zum Teil dominierte. *Stalin* hatte in diesem Brief gegen angeblich trotzkistische Entstellungen in der Parteigeschichtsschreibung der KPdSU(B) polemisiert und dabei in grob verfälschender Weise *Rosa Luxemburg* sowie die deutschen Linken diffamiert und *Lenin* sowie den Bolschewiki gegenüber gestellt. Das gab in der KPD jenen Kräften Auftrieb, die schon seit 1924/25 im »Luxemburgismus« ein Grundübel des deutschen Kommunismus gesehen hatten. Zu ihnen zählte *Heinz Neumann*.

Der Briefwechsel zwischen *Ernst Thälmann* und *Wilhelm Pieck*, damals Vertreter der KPD bei der Exekutive der Komintern, gibt Aufschlüsse über die Debatten, die durch den Stalin-Brief und die damit verbundene Verschärfung des dogmatisch-sektiererischen Kurses ausgelöst wurden.

*Wilhelm Pieck* verwies am 8. Dezember 1931 auf Debatten am Institut der Roten Professur, wo die Fehler, die *Rosa Luxemburg* in ihrer Stellung zum Reformismus und zur Spaltung der Sozialdemokratie begangen habe, ungenügend beleuchtet worden seien.<sup>14</sup>

Eine Woche später berichtete Pieck, aus Anlaß des Stalin-Briefes sei es an der Internationalen Lenin-Schule zu schwerwiegenden Konflikten gekommen. Es habe sich an der Schule eine Gruppe im Lehrkörper herausgebildet, die in der Beurteilung der Geschichte der Partei halb trotzkistische und halb menschwistische Auffassungen vertrete. Das habe zum »Ausscheiden« von zehn Lehrkräften und zur Ablösung der Rektorin *Klawdija Kirsanowa* geführt.<sup>15</sup>

Die Briefe *Wilhelm Piecks* bieten gleichsam einen Baustein für ein Psychogramm eines der führenden Funktionäre der KPD dieser Zeit. Es kann nicht ernsthaft davon ausgegangen werden, daß *Wilhelm Pieck* seine eigene Biographie so weit zu verdrängen vermochte, um innerlich mit der Linie des Stalin-Briefes übereinzustimmen. Wohl aber kann angenommen werden, daß sein Verständnis von Partei-

11 Ernst Thälmann: Einige Fehler in unserer theoretischen und praktischen Arbeit und der Weg zu ihrer Überwindung, in: Die Internationale, Berlin, 14(1931)11/12, S. 488 (Hervorhebung im Original).

12 Ebenda, S. 490.

13 Siehe J. W. Stalin: Über einige Fragen der Geschichte des Bolschewismus. Brief an die Redaktion der Zeitschrift »Proletarskaja Rewoluzija«, in: Werke, Bd. 13, Berlin 1955, S. 76-91.

14 Wilhelm Pieck: Moskau, den 15. 11. 1931. Btr. Kontrolle der Sektionspublikationen durch die KI, in: SAPMO, RY 5/I 6/10/17.

15 Wilhelm Pieck an Ernst Thälmann. Moskau, den 14.12.1931, in: SAPMO, RY 5/I6/3/219.

disziplin, von bedingungsloser Unterordnung und Zurücknahme von Individualität zu einer solchen Verinnerlichung der Mentalität des Funktionierens führte, die letztlich nur noch in den Maßstäben und Kriterien des Apparates agierte. Gleichwohl nutzte Pieck die Möglichkeit, eigene Intentionen zum Ausdruck zu bringen, wenn er, wie es im späteren Funktionärsdeutsch gleicher Couleur hieß, »durch ein großes Maul« reden konnte.

Diese Gelegenheit bot sich im Januar 1932. *Stalin* hatte sich im Politbüro der KPdSU(B) zu seinem Brief geäußert. Pieck berichtete: *Stalin* habe sich dahingehend geäußert, daß der Brief »nicht für eine analphabetische Anwendung geschrieben sei ... Der Brief soll die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit einer richtigen marxistisch-leninistischen Erziehung unserer Kader richten und den unversöhnlichen Kampf gegen alle Abweichungen und Konterbandisten zur Pflicht machen. Er soll auch nicht, wie es vielfach schon begonnen hat, dazu dienen, das Hauptgewicht auf die von *Rosa Luxemburg* gemachten Fehler zu legen ... Das wird also auch bei uns zu berücksichtigen sein, wenn wir über die Fehler von Rosa reden oder schreiben. Du mußt also Anweisung an die Genossen, die darüber reden oder schreiben, geben, daß sie vorwiegend die Fehler behandeln, die in unmittelbarer Beziehung zu unseren Aufgaben stehen.«<sup>16</sup>

Diese verdeckte Intervention hinderte Pieck aber nicht, selbst noch Jahrzehnte bis zu *Stalins* Tod dem Brief seinen Tribut zu zollen.

In die »ideologische Offensive« und die mit ihr einhergehende Kampagne zum *Stalin*-Brief ordnete sich auch *Kurt Sauerlands* Buch »Der dialektische Materialismus« ein, das sich zur Aufgabe stellte, *Stalins* Weisungen folgend, die »fluchwürdigen Traditionen der II. Internationale«<sup>17</sup> zu bekämpfen.

In Übersteigerung der *Stalinschen* Diffamierung *Rosa Luxemburgs* und der deutschen Linken, die nach *Stalin* »nicht nur ernste Fehler« sondern »auch große revolutionäre Taten aufzuweisen« hatten,<sup>18</sup> waren nach *Sauerland* »die positiven Leistungen (der Linken) die Nebenprodukte und die Fehler das Wesentliche.«<sup>19</sup>

Diese Positionen stießen in Komintern und KPD auf Kritik. *Julius Alpari*, leitender Redakteur der Internationalen Presse-Korrespondenz der Exekutive der Komintern, unterzog *Sauerlands* Buch in einer mehrteiligen Rezension einer vernichtenden Kritik.<sup>20</sup> Wie *Clara Zetkin* in einem ausführlichen Brief an ihre Vertraute *Maria Reese* schrieb, blieb *Alparis* Kritik aber selbst an der Oberfläche.<sup>21</sup> Da *Alpari Sauerland* zumindest formal auf der Basis des *Stalin*-Briefes kritisierte, blieb seine Kritik eine Rebellion auf den Knien, die dennoch nach sich zog, daß *Alpari* durch die Komintern-Führung gerügt wurde.<sup>22</sup> In einer »Erklärung« mußte er selbst seine halbherzige Kritik relativieren und ein Treuebekenntnis zur *Stalinschen* Generallinie abgeben.<sup>23</sup>

*Clara Zetkin* kam in ihrem Brief an *Maria Reese* zu der resignierenden Schlußfolgerung, daß es zwar »erfreulich und notwendig ist, daß die Schmach der Veröffentlichung des *Sauerland*buches von der Partei abgeschüttelt wurde«, es aber betrüblich bleibe, »daß die Brandmarkung nur erfolgte, weil der Verleger dieses Machwerkes im Klikenkampf auf das falsche Pferd gesetzt hatte.«<sup>24</sup> *Clara Zetkin* bezog sich offensichtlich darauf, daß *Willi Münzenberg* in den

16 Ebenda.

17 Kurt Sauerland: Der dialektische Materialismus. Dogmatischer oder schöpferischer Marxismus, Berlin 1932.

18 J. W. Stalin: Über einige Fehler, S. 83.

19 Kurt Sauerland: Der dialektische Materialismus, S. XV.

20 Julius Alpari: »Der dialektische Materialismus«. Kritische Bemerkungen, in: Inprekorr, 12(1932)96/97/98.

21 Clara Zetkin an Maria Reese. Archangelskoje, den 27. Dezember 1932, in: SAPMO, NY 4005/95.

22 O. W. Kuusinen an Julius Alpari (Ende 1932). In: SAPMO, 135/2/2112.

23 Julius Alpari: Erklärung zu meinen »Kritischen Bemerkungen« über das *Sauerland*-Buch, in: Inprekorr, 13(1933)14, S.489.

24 Clara Zetkin an Maria Reese.



internen Auseinandersetzungen zwischen *Thälmann* und der Gruppe um *Neumann* und *Remmele* auf der Seite der letzteren stand.

Die kritische Aufnahme des Sauerland-Buches änderte an der Kanonisierung des Luxemburgismus-Verdiktes im Stalin-Brief nichts. Es blieb dabei: »... in allen Fragen, in denen *Rosa Luxemburg* eine andere Auffassung als *Lenin* vertrat, war ihre Meinung irrig«, so *Ernst Thälmann* 1932.<sup>25</sup>

Die verheerende Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung in der Auseinandersetzung mit dem Hitlerfaschismus im Januar 1933 änderte zunächst nichts an der Haltung der KPD zur Sozialdemokratie und deren Traditionen. Auch die halbherzige Revision einiger strategischer Positionen durch den VII. Weltkongreß der Komintern und die »Brüsseler« Parteikonferenz der KPD 1935 ging nicht einher mit einer Revision des Geschichtsbildes. Im Gegenteil. Mit der zunehmenden Orgie der Gewalt in den Jahren des Großen Terrors wuchs auch an der »ideologischen Front« die Schärfe in den Auseinandersetzungen mit »Abweichlern«.

Es war folgerichtig, daß *Stalin* erst nach der Vernichtung aller tatsächlichen oder vermeintlichen Konkurrenten seine herrschaftslegitimierende Parteigeschichte herausgeben ließ. Der »Kurze Abriß« zementierte 1938 die Geschichtslegenden in einem König-David-Bericht.

Das wirkliche Leben und Werk von *Rosa Luxemburg* hatten in diesem Bericht keinen Platz. Aus einer blutvollen historischen Persönlichkeit war eine rand-ständige bläßliche Ikone geworden. Die kommunistische Bewegung hatte sich mit ihrer stalinistischen Erstarrung den Geist *Rosa Luxemburgs* um den Preis der eigenen Sterilität ausgetrieben.

Am Bild *Rosa Luxemburgs* änderte sich in der Parteigeschichtsschreibung und der Geschichtspolitik bis zum Tode *Stalins* nichts.

Nur außerhalb des offiziellen Marxismus-Leninismus wurden die fruchtbaren Ansätze der Luxemburg-Forschung der frühen kommunistischen Bewegung weitergeführt. Als eines der wichtigsten Resultate sei *Paul Frölichs* Biographie »*Rosa Luxemburg – Gedanke und Tat*« genannt, die wenige Tage vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges erschien. In der DDR wurde die Biographie erstmals wenige Monate vor deren Ende herausgegeben.<sup>26</sup>

25 Ernst Thälmann: Der revolutionäre Ausweg und die KPD. Rede auf der Plenartagung des ZK der KPD am 10. Februar 1932 in Berlin, o. O. u. J. S. 71.

26 Paul Frölich: *Rosa Luxemburg – Gedanke und Tat*. Mit einem Nachw. von Klaus Kinner, Berlin 1990.